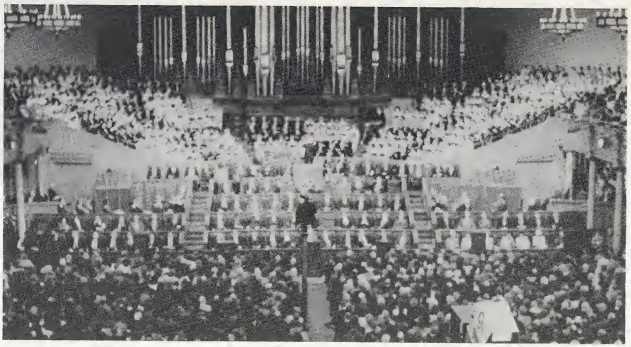
BOTSCHAFT VON DER GEBIETSPRÄSIDENTSCHAFT



Der Same der Generalkonferenz

Wieder einmal hat der Herr seinem Volk die Hände entgegengestreckt, und zwar durch eine Generalkonferenz.

Durch seine erwählten Diener hat der Herr abermals gesagt:

„Kommt, folget mir!"

Mit jeder Ansprache auf dieser Generalkonferenz hat uns der Herr unterwiesen, wie wir ihm folgen und auf dem engen und schmalen Weg des Lebens gehen sollen.

Die Botschaften waren abwechslungsreich, mit vielen Hinweisen darauf, wie man gemäß dem Evangelium lebt, doch das Motto war deutlich: Christus ist „der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer durch (mich)." (Johannes 14:6.)

Wenn man die Ansprachen zum erstenmal hört, ist es nicht leicht, die Tiefe und Aussage einer jeden ganz zu erfassen. In den nächsten sechs Monaten muß man sich mit jeder ausführlich beschäftigen. Gefühle spielen dabei eine wichtige Rolle, denn sie haben Einfluß darauf, wie wir die Wahrheit in unser Leben einbeziehen.

Als Laman und Lemuel ihren Bruder Nephi quälten, wies er sie wegen ihrer Herzenshärte zurecht und sagte, daß sie, obwohl sie einen Engel gesehen hatten, der zu ihnen sprach, seine Stimme nicht verstehen konnten, denn sie hatten kein Gefühl mehr dafür, und so konnten sie seine Worte nicht fühlen (siehe 1 Nephi 17:45).

Während der Konferenz kam es zu einem großen Austausch von Gefühlen zwischen allen, die sich dieser besonderen geistigen Kommunikation erfreuen konnten.

In einer Familie gab es zwei kleine Kinder, die während der Übertragung der Konferenz im Fernsehen zu flüstern anfingen. Der Vater, den das zuerst störte, hatte das Gefühl, er solle sie nicht um Ruhe bitten, denn sie strahlten etwas Besonderes aus.

Als die Kinder das Zimmer verließen, rief er sie nicht zurück. Nach einem Augenblick kehrten sie zurück und fragten ihre ältere Schwester, ob sie mit ihnen kommen könne. Zuerst wollte sie nicht, doch die beiden beharrten darauf und führten sie an der Hand in ihr Zimmer, wo sie sah, daß die beiden ihr Zimmer aufgeräumt hatten. Ein Ereignis von besonderer Bedeutung.

Der Vater weinte innerlich, denn er wußte, daß der Geist durch die Ansprachen auf die Familie übergesprungen war.

Nicht immer werden die Segnungen der Konferenz sogleich in unserem Leben oder in der Familie sichtbar, doch können gute, geistige Ergebnisse erzielt werden.

Als Alma über das Prinzip des Glaubens sprach, schlug er den Zoramiten vor, mit seinen Worten einen Versuch zu unternehmen. Er sagte:

„Wir wollen aber das Wort mit einem Samenkorn vergleichen. Wenn ihr nun Raum gebt, daß ein Samenkorn in euer Herz gepflanzt werden kann, siehe, wenn es ein wahres Samenkorn, ja, ein gutes Samenkorn ist, wenn ihr es nicht durch euren Unglauben ausstoßt, indem ihr dem Geist des Herrn Widerstand leistet, siehe, so wird es anfangen, in eurer Brust zu schwellen; und wenn ihr dieses Schwellen spürt, so werdet ihr anfangen, euch zu sagen: Es muß notwendigerweise ein gutes Samenkorn sein, nämlich das Wort ist gut, denn es fängt an, meine Seele zu erweitern; ja, es fängt an, mein Verständnis zu erleuchten; ja, es fängt an, mir köstlich zu sein." (Alma 32:28.)

Pflanzen Sie den guten Samen der Konferenz in Ihr Herz. Lassen Sie ihn schwellen und wachsen. Fühlen Sie, wie schön es ist, und freuen Sie sich an den guten Ergebnissen dieses Versuchs mit dem Wort.

Wenn Sie die Wahrheit in sich aufnehmen und sie pflegen, wird sie Wurzel schlagen und das bewirken, was Alma verheißen hat:

„(Ihr) werdet bald die Frucht davon pflücken, die höchst kostbar ist, süßer als alles Süße und weißer als alles Weiße, ja, und reiner als alles Reine; und ihr werdet euch an dieser Frucht gütlich tun, bis ihr satt seid, so daß ihr nicht hungert, und auch dürsten werdet ihr nicht." (Alma 32:42.)

(Dieser Beitrag stammt aus einem Artikel in Church News.)

Marilyn Choules

Ihr seid Gottes Tempel

„Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?" (1 Korinther 3:16.)

Wir sind Tempel Gottes. Unser Körper beherbergt unseren Geist, der von Gott stammt. Als Adam und Eva erkannten, daß sie nackt waren, versuchten sie, sich mit Feigenblättern zu bedecken:

„Und Adam und auch seiner Frau machte ich, der Herr Gott, Röcke aus Tierhaut und bekleidete sie." (Mose 4:27.)

Auch wir müssen uns bekleiden. Die Wahl, die wir bei der Bekleidung treffen ist mannigfaltig. Einiges jedoch ist unpassend. Die heilige Schrift und die Propheten sagen uns, wie wir richtige Entscheidungen treffen können. Dazu benötigen wir zweierlei: Erkenntnis und den Wunsch, gehorsam zu sein.

Um Erkenntnis zu erlangen, müssen wir zuerst die heilige Schrift lesen. Die Schrift sagt uns einiges über passende Kleidung. Erstens, Kleidung kann unpassend sein, wenn sie Stolz widerspiegelt.

„Und die Hand der Vorsehung war euch in höchst angenehmer Weise hold, so daß ihr viele Reichtümer erlangt habt; und weil einige von euch reichlicher erlangt haben als eure Brüder, so seid ihr in eurem Herzensstolz überheblich und tragt einen starren Hals und das Haupt erhoben wegen der Kostbarkeit eurer Gewänder, und ihr verfolgt eure Brüder, weil ihr meint, ihr seiet besser als sie." (Jakob 2:13.)

Wir sind unterwiesen worden, wie wir uns kleiden sollen, damit wir diese Art von Stolz vermeiden.

„Und weiter, du sollst nicht stolz sein in deinem Herzen; laß alle deine Gewänder einfach sein – ihre Schönheit die Schönheit der Arbeit deiner eigenen Hände; und laß alles in Reinlichkeit vor mir geschehen." (LuB 42:40,41.)

Zweitens kann unsere Kleidung unpassend sein, wenn sie aufreizend und verführerisch ist. Als der Engel Lehis Traum Nephi erläuterte, beschrieb er die Kleidung der Menschen im großen und geräumigen Gebäude:

„Und der Engel sprach zu mir, nämlich: Siehe, das Gold und das Silber und die Seide und der Purpur und das feingezwirnte Leinen und die kostbaren Gewänder und die Dirnen – das sind die Begierden dieser großen und greuelreichen Kirche." (1 Nephi 13:8.)

Hier wird das Verlangen nach Dirnen mit der Begierde nach kostbarer Kleidung in Zusammenhang gebracht. Diese Art von Verführung gehört zum Bösen in der Welt. Das Verlangen danach wird uns vom engen und schmalen Weg abbringen.

Wir müssen uns auch von den Propheten unserer Zeit führen lassen. Präsident Spencer W. Kimball hat deutlich gesagt:

„Eines trägt zur Schamlosigkeit und zum Niedergang der sittlichen Werte bei, und das ist die moderne Kleidung, wie sie von den jungen Frauen und ihren Müttern getragen wird. Ich sehe junge und auch einige ältere Frauen auf der Straße in Shorts gehen. Das ist nicht recht. Wenn eine Frau Shorts tragen will, soll sie es bei sich zu Hause oder in ihrem Garten tun. Ich sehe, wie einige Schwestern in der Kirche – Mütter, Ehefrauen, Töchter – extravagante und aufreizend geschnittene Kleider tragen. Einige Väter befürworten das sogar noch. Ich frage mich, ob sich unsere Schwestern der Versuchung bewußt sind, mit der sie die Männer provozieren, wenn sie ihren Körper teilweise entblößen oder hautenge formenbetonende Kleidungsstücke anziehen. . . .

Wir können gar nicht genug betonen, daß die Schamlosigkeit eine der Fallgruben ist, die man meiden muß, wenn man der Versuchung aus dem Weg gehen und sich rein erhalten will." (*The Miracle of Forgiveness,* Seite 226, 227.)

Es fällt uns nicht schwer zu sehen, wie unsere Führer uns immer wieder Rat gegeben haben, was die Kleidung, ihre Kosten und die Mode betrifft. Paulus bringt es wie folgt auf einen Nenner: „(Bringt) euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer dar, das Gott gefällt." (Römer 12:1.)

Wir müssen beachten, was wir täglich anziehen: zu Hause, bei der Arbeit, auf der Reise, bei gesellschaftlichen Anläßen, in der Kirche und im Tempel. Wir müssen entscheiden und planen, um jedesmal passend gekleidet zu sein. Im Handbuch „Frauenhilfsvereinigung" finden die Frauen in der Kirche genaue Richtlinien:

„Die Schwestern sollen angeregt werden, sich gepflegt und schicklich zu kleiden. Ihr äußeres Erscheinungsbild und ihre Kleidung in Versammlungen der Kirche sollen ihre Ehrfurcht vor dem Herrn zeigen. Wenn sie in den Tempel gehen, dürfen sie keine Hosen tragen, sich nicht übermäßig schminken, sich nicht in schreiende Farben kleiden, keine großen Schmuckstücke und überhaupt nicht viel Schmuck tragen." (Seite 41.)

Wenn wir uns auf den Vollzug von heiligen Handlungen im Tempel vorbereiten, müssen wir uns vom Priestertumsführer beraten lassen, wenn es um die Kleidung geht.

Wir sind unterwiesen und belehrt worden. Man hat uns auch die Gründe dafür erläutert. Es liegt nun an uns, gehorsam zu sein. Es liegt in unserer Verantwortung, Entscheidungen zu treffen, wie wir uns kleiden, um Demut und Anstand widerzuspiegeln und um den Geist des Herrn einzuladen, damit er in unserem Herzen und bei unserem Tun gegenwärtig ist.

Hilfsmaßnahmen der Kirche für Rumänien

Die Hilfsmaßnahmen, die die Mitglieder der Kirche in ganz Europa in die Wege geleitet haben, wirken sich auf Hunderte Menschen in Rumänien sehr vorteilhaft aus.

Elder Russell M. Nelson vom Rat der Zwölf und Hans B. Ringger, Siebziger und Präsident des Gebietes Europa, sowie Peter Berkhahn als Repräsentant der Präsidierenden Bischofschaft in der Verwaltung in Frankfurt hatten im Februar Rumänien besucht, und daraufhin wurden Wohlfahrtsmaßnahmen begonnen.

Bald nach dem Umsturz, der die Diktatur in Rumänien beseitigte, forderte die Gebietspräsidentschaft die Heiligen der Letzten Tage in Europa auf, zur Unterstützung der dortigen Menschen großzügig zu spenden.

„Die Reaktion in aller Welt, besonders aber in Europa, war überwältigend", sagte Bruder Berkhahn. „Sie übertraf bei weitem alles, was wir an Geldzuwendungen, Sachspenden und Dienstleistungen erwartet hatten.

Lastwagenladungen mit Hilfsgütern sind nach Rumänien gesandt worden, und immer noch treffen große Mengen von Spenden aus ganz Europa ein. In diesen humanitären Bemühungen kennt die Anteilnahme keine Grenzen."

Die Gebietspräsidentschaft Europa – Elder Ringger und seine beiden Ratgeber, Spencer J. Condie und Albert Choules Jr., beides Siebziger – gab Anweisung, unter der Leitung des Wohlfahrtskomitees des Gebietes einen Hilfsfonds für Rumänien einzurichten. Für die notwendige Abstimmung mit dem Wohlfahrtskomitee der Kirche in Salt Lake City sorgt Isaac Ferguson von der Hauptverwaltung, der das Gebietskomitee berät.

„Als wir den Hilfsfonds für Rumänien ins Leben riefen, stimmten wir darin überein, daß die Opfer der Diktatur, die am wenigsten imstande waren, ihr Los zu ändern, wohl die Kinder waren, vor allem die Waisen", sagte Bruder Berkhahn. „Deshalb setzte sich unser Projekt das Ziel, den Waisen und anderen Kindern in den Kinderbetreuungsstätten zu helfen.

Wir stellten ein Beratungsteam aus Fachleuten zusammen – Mitglieder aus Deutschland, Finnland, Österreich und den Vereinigten Staaten, auch ein Arzt, der nicht der Kirche angehört – und sandten es nach Rumänien, um den Bedarf festzustellen und die notwendigen Maßnahmen mit auszuarbeiten.

Nachdem festgestellt war, was am dringendsten gebraucht wurde, luden wir die Mitglieder in ganz Europa ein, diese Sachspenden aufzubringen oder aber Geld zu spenden. Es gab eine großzügige Reaktion. Auch von Nichtmitgliedern und vielen Geschäftsleuten, die nicht der Kirche angehören, gingen Spenden ein."

Die humanitären Hilfsmaßnahmen der Kirche in Europa wurden in Rumänien begrüßt und hatten großen Erfolg. „Das Wichtigste, was wir zu Anfang tun konnten, war, daß wir mit den Direktoren der Kranken- und Waisenhäuser sprachen. Wir fragten, was genau wir tun sollten. Ein Direktor sagte: ‚Viele helfen, aber Sie sind die ersten, die uns fragen, was wir wirklich brauchen.' Es sind also die Spenden, die nach Rumänien gesandt werden, die unmittelbare Antwort auf den speziellen Bedarf, wie er von den Mitarbeitern der von uns betreuten Kinderstationen bekanntgegeben wurde.

Das Wohlfahrtskomitee des Gebietes Europa wählte die Bukarester Berufsschule als erste Stätte für die einsetzenden Hilfsmaßnahmen. Unter den Berufsschülern befinden sich auch etwa 200 gehörgeschädigte Halbwüchsige. Das Sachverständigenteam untersuchte diese Schüler und stellte fest, daß 160 von ihnen mit Hörgeräten geholfen werden konnte. Einer von ihnen, dem eine Hörhilfe angepaßt wurde, sprang immer wieder in die Höhe und klatschte in die Hände – es war seit zehn Jahren das erstemal, daß er hören konnte.

An der Spitze des Teams stand Dr. Glen K. Lund, ein Hals-, Nasen- und Ohrenarzt aus Salt Lake City. Auch seine Frau Ann gehörte dem Team an und nahm die erforderliche Schreibarbeit auf sich; sie nahm die Krankengeschichten aller Schüler auf, registrierte die Ergebnisse der Hörprüfungen, nahm die Einzelanordnungen für die Hörgeräte auf usw. Weitere Mitglieder des Teams waren Kim B. Leishman, Direktor des Sprech- und Hördienstes im Therapy Management, einer Abteilung der Intermountain Health Care, ferner C. Rex Scott, Inhaber und Direktor der Audiology Associates in Salt Lake City.

Dr. Lund und seine Gruppe brachten Prüfgeräte, medizinisches Material und 200 Hörgeräte mit. „Sie zeigten auch den örtlichen Ärzten und dem Hilfspersonal, wie die Instrumente zu gebrauchen sind und wie man die Hörhilfen richtig anpaßt", sagte Bruder Berkhahn. „In Zukunft können wir Hörgeräte nach Rumänien senden, ohne auch Personal mitschikken zu müssen. Wir planen aber, daß wenigstens ein Mitglied des Teams wieder nach Rumänien kommt, um zu sehen, wie alles läuft."

In einem Interview mit den *Deseret News* sagte Dr. Lund, es sei nicht damit getan, Material hinzuschicken. „Wir wollten Sie unterweisen, wie sie ihre Sache selbst in die Hand nehmen können. Sie möchten sich gern selbst helfen."

Dr. Lund und seine Mitarbeiter mußten jedoch entdekken, daß die rumänischen Ärzte und Techniker beim Versuch, ihren Landsleuten zu helfen, große Schwierigkeiten haben. So hatte beispielsweise der HNO-Facharzt, der das HLT-Team die Untersuchungen in seiner Klinik durchführen ließ, völlig veraltete Geräte. „Er besaß eine Fußpumpe, die er betätigen mußte, um in seiner Ordination die bei den Mandeloperationen notwendige Saugwirkung herzustellen", sagte Dr. Lund. „Er war ein guter Mann und arbeitete mit dem, was ihm zur Verfügung stand, auf die beste Weise. Er besaß nicht einmal ein Otoskop: dieser HNO-Facharzt hatte nicht einmal ein Instrument, womit er ins Ohr schauen konnte."

Dr. Lund beobachtete Ärzte, wie sie den Kindern kleine Röhrchen ins Ohr steckten. „Sie machten mit einer scharfen Nadel ein kleines Loch in das Trommelfell. Die Röhrchen stellten sie selbst aus dünnen Polyäthylenrohren her, die sie mit einer Alkohollampe erhitzten. Die von uns verwendeten Ohrtrichter kann man immer wieder sterilisieren; wir haben an die hundert davon mitgebracht und sie einem Doktor gegeben. Wir schenkten ihm auch ein schönes Mikro-

messer, so daß er den richtigen Einschnitt ins Trommelfell machen kann. Er war sehr gerührt."

Bei seiner Erzählung war auch Dr. Lund selbst ziemlich gerührt. „Was wir gesehen und erfahren haben, hat uns ans Herz gegriffen. Wir verspürten die Liebe der Rumänen, und wir liebten sie. Wir haben Briefe bekommen, unter anderem auch die Kopie eines Schreibens, das Dr. Andrei Gheorghescu an eine Bukarester Zeitung richtete. Darin wurde die Bemühung der Kirche im einzelnen dargestellt und zum Ausdruck gebracht, wie sehr man für unsere Hilfe dankbar sei."

C. Rex Scott, der ebenfalls dem Team angehörte, bemerkte, daß die rumänischen Ärzte, Assistenten und Techniker sehr begierig waren, zu lernen. „Sie sind demütig, liebevoll und sehr herzlich", sagte er. „Einer sagte, den Rumänen käme es so vor, als seien sie in einem Zimmer ohne Fenster eingesperrt gewesen, und plötzlich ging die Tür auf, und sie konnten hinaus ins helle Sonnenlicht, und nun sagen sie: 'Helft uns. Wir wollen tun, was wir können, aber wir brauchen Hilfe. Zeigt uns, wie wir es machen sollen.'"

Kim B. Leishman, der auch dem Team angehörte, erklärte: „Die Heiligen in Europa nehmen großen Anteil an anderen Völkern, die Hilfe brauchen. Als wir in Bukarest waren, kamen Lastwagenladungen von Hilfsgütern an – von den europäischen Mitgliedern. Uns kam zum Bewußtsein, wieviel Mitgefühl sie für die Rumänen haben. Es war wirklich ein Vorzug, daß wir bei diesen Bemühungen mithelfen durften. Ich kann mir keine bessere Gelegenheit vorstellen, mit anderen Menschen näher bekanntzuwerden, als ihnen humanitäre Hilfe zu bringen. Das ist meiner Meinung nach der Kernpunkt des Wohlfahrtsprogramms, wie es sein soll. Es kommt nicht nur aufs Geld an, sondern auch auf den Dienst und daß man sie kennenlernt."

Bruder Berkhahn sagte, das Projekt, Dr. Lund und seine Mitarbeiter nach Rumänien zu senden, war nur eine von einer ganzen Reihe von Anstrengungen, die von hilfsbereiten Mitgliedern unternommen wurden. „Wir sind an Firmen in ganz Europa herangetreten, und viele haben medizinisches Material und sonstige Hilfsgüter gespendet. Einige haben uns ganz wesentliche Nachlässe auf Geräte und Instrumente gewährt.

Die Berufsschule, wo Dr. Lund und sein Team gearbeitet haben, bildet gehörgeschädigte Jugendliche zu Schreinern und Metallarbeitern aus. Aber die Schule besitzt nicht die Werkzeuge, die die Schüler brauchen, etwa elektrische Bohrmaschinen und Schweißgerät. Wir haben diesen Bedarf unseren Mitgliedern bekanntgegeben, und jeder Pfahl in Europa hat sich mit einbezogen. Wir haben verlautet, daß 40 Hobel, 200 Paar Gummistiefel und 50 Gummischürzen gebraucht würden. Diese Gegenstände kommen eben herein."

Die Führer in der Hauptverwaltung der Kirche in Salt Lake City und in der Gebietsverwaltung in Frankfurt haben den Mitgliedern für ihre Hilfeleistung an Rumänien den Dank ausgesprochen. Bruder Ferguson sagt, wer noch weitere Hilfe leisten wolle, solle mit den örtlichen Priestertumsführern sprechen, die dieses Anerbieten dann an die zuständigen Stellen weiterleiten.

Church News, 18. August 1990

MISSIONARE

PFAHL DORTMUND

Gemeinde Mülheim

„Wo kommt er denn eigentlich her, der Frank Möller?"

Frank Möller ist seit drei Jahren Mitglied der Kirche, die er in Heide in Schleswig-Holstein kennenlernte. Im Zweig Heide war er auch gleich missionarisch tätig und wurde als Gemeindemissionsleiter berufen.

Durch einen Vollzeitmissionar aus dem Pfahl Dortmund, der in der Mission Hamburg diente, kam Frank Möller dann schließlich mit der Gemeinde Mülheim in Kontakt. Hier verbrachte er auch die letzten Monate vor seiner Mission. Seit Juli dieses Jahres ist er in der Mission Calgary als Vollzeitmissionar tätig. Bestimmt werden ihn seine Mitarbeiter sehr schätzen, immerhin ist Frank Möller gelernter Koch.

PFAHL STUTTGART

Gemeinde Freiburg

David Daum (22) hat im Juli eine Vollzeitmission angetreten. Er ist in der Kirche aufgewachsen und war in verschiedenen Ämtern tätig, so als Bibliothekar, Gemeinde-Führungssekretär, Lehrer im Ältestenkollegium und als Pfahlmissionar.

Den Wunsch, eine Mission zu erfüllen, hegte er schon lange. Nun arbeitet er in der neu eröffneten Mission Düsseldorf. Dank seiner regelmäßigen Teilnahme am Seminar- und Institutsprogramm über jeweils vier Jahre hat er sich ein starkes Zeugnis vom Evangelium erworben. Auch seine Kindheit – er war das älteste von acht Kindern – dürfte ihn auf den Umgang mit Menschen vorbereitet haben. Er hat eine ruhige, freundliche Art und ist geistig gesinnt. Die guten Wünsche und Gebete der Mitglieder der Gemeinde Freiburg begleiten ihn.

„Wenn ihr jemals aufgefordert werdet, einen anderen Menschen zurechtzuweisen, dann sorgt dafür, daß ihr nicht schärfer werdet, als ihr Balsam zum nachherigen Verbinden habt. ... Wenn ihr die Knute in der Hand habt, dann bittet Gott, euch Weisheit zu schenken, damit ihr wißt, wie ihr damit umgehen sollt, damit ihr den Betreffenden nicht vernichtet, sondern zu seiner Errettung beitragt."
(Brigham Young)

Tagung der Alleinstehenden Erwachsenen

Eine gelungene, schöne Tagung ist für uns zu Ende gegangen. Wir können auf segensreiche Tage und Stunden zurückblicken. Zweiunddreißig Brüder und Schwestern haben an dieser Tagung teilgenommen. Auf vortreffliche Weise wurde in dieser Zeit für das geistige und körperliche Wohlbefinden der Teilnehmer gesorgt. So möchten wir gleich zu Anfang all denen danken, die zum guten Gelingen der Tagung beigetragen haben, die im Ferienheim der Stadt Burgdorf in Beatenberg stattfand.

Am Sonntag hatten wir unter der Leitung des Hohen Rates Richard Schmid eine aufbauende Abendmahlsversammlung und am Nachmittag mit Bruder Frederik Psota, Zweiter Ratgeber in der Pfahlpräsidentschaft, eine erbauende Fireside.

Während der Woche hat uns die Morgengymnastik mit Schwester Milly Steinles so richtig wachgerüttelt. Und danach stärkten wir den Geist beim morgendlichen Schriftstudium. Auch zu den Mahlzeiten wurden wir verwöhnt, denn Heinzelmännchen hatten immer für einen schön gedeckten Tisch gesorgt und die Heimeltern konnten hervorragend kochen.

Gemeinsames Basteln trug dazu bei, einander besser kennenzulernen. Unter der Anleitung von Schwester Rudschuck entstanden so dreizehn wunderschöne Puppen. Schwester Rzepecki und Schwester Hächler, Pfahl-AE-Leiterin, zeigten uns, wie wir mit einfachen Mitteln sehr schöne Gratulationskarten herstellen konnten.

Das Wetter entsprach zwar nicht unserer Vorstellung, doch unsere gute Laune konnte dadurch nicht verdorben werden. Wir konnten sogar manchmal die Gipfel von Eiger, Mönch und Jungfrau erblicken.

Zum weiteren Programm gehörte eine Schiffahrt auf dem Thuner See, wobei das Wetter sich ein wenig von der besseren Seite zeigte. Einige von uns nutzten das aus und unternahmen eine kleine Wanderung. Von Spiez fuhren wir nach Interlaken. Wir besuchten unter anderem ein Kristallmuseum, einen Zirkus und die Beatushöhlen.

Abends, als wir gemütlich zusammensaßen, sahen wir Filme über Israel und Afrika, die von Schwester Schmid und Schwester Gramm interessant kommentiert wurden. Natürlich gab es bei dieser Tagung auch Gelegenheit zum Tanzen, Scherzen, Lachen und Singen. Beim Singen wurden wir begeisternd von Schwester Schütz am Klavier und Schwester Fügeli auf der Mandoline begleitet.

Die Tagung verging zu schnell, es wurde gepackt und aufgeräumt und dann hieß es Abschied nehmen mit der Hoffnung, im nächsten Jahr wieder hier zu sein.

Berti Scherrer

PFAHL DÜSSELDORF

Schwestern treffen sich in Krefeld

Unter dem Motto „Sich kennenlernen und gemeinsam Freude haben" kamen wir in Krefeld zusammen, um gemeinsam einen Tag zu verbringen.

Nach einer Andachtsversammlung und einem zweiten Frühstück mit selbstgebackenem Brot und selbstgemachten pikanten Brotaufstrichen besuchten wir die Burg Linn. Dort bestaunten wir eine Sammlung von alten mechanischen Musikinstrumenten. Einige von uns durften sogar eine Drehorgel betätigen. Nach dem Turmaufstieg, wir hatten einen herrlichen Blick über Krefeld, ging es zurück ins Gemeindehaus, wo uns die FHV der Gemeinde mit Getränken und Kuchen verwöhnte. Abschließend gab es noch die Gelegenheit, gemeinsam einen Volkstanz zu lernen.

Nach Aussage aller fünfundzwanzig Schwestern war dieser Tag sehr schön, denn es herrschte ein wunderbarer Geist, wir sprachen miteinander, und wir spürten den Geist der Liebe. Wir lernten uns kennen und sind sicher, daß sich daraus auch noch weitere Freundschaften ergeben.

Hildegard Hellriegel

PFAHL HAMBURG

Mit den Alleinstehenden Erwachsenen in die DDR

Trotz anfänglicher Schwierigkeiten begann die Fahrt der Alleinstehenden Erwachsenen des Pfahles Hamburg nach Schwerin pünktlich. Über die Autobahn ging es zunächst bis Hagenow. Vom Passieren der Grenze waren alle begeistert, denn es gab so gut wie keinen Aufenthalt. Durch das Grün der ländlichen Gegend erreichten wir bald Schwerin.

Unser Fremdenführer stieg am Bahnhof zu. Wir fuhren dann zum Gemeindehaus, wo wir (dreiviertel der Reisenden) das geduldige Schlangestehen kennenlernten und zwar an einem einzigen „stillen Örtchen".

Gut gelaunt und bei Sonnenschein besichtigten wir das schöne Wasserschloß der Stadt. Danach gab es eine von den Schwestern der Gemeinde zubereitete Mahlzeit. Gleich darauf ging es weiter zum Schiffsanleger. Die dreistündige Fahrt auf der Seenplatte um Schwerin war lustig.

Nach der Rückkehr verbrachten wir im Gemeindehaus noch die letzte Stunde gemeinsam mit Brüdern und Schwestern aus Schwerin.

Schwerin ist schön, wir kommen wieder.

Christian Gruhm im „Pfahlmonat", Hamburg

Wattläufer feierten Jubiläum

Im Juli trafen sich wieder Wattwanderer um 6.15 Uhr am Strand in Cuxhaven-Sahlenburg, um durch das Watt zur Insel Neuwerk zu wandern.

Am Tag zuvor hatten sich schon einige von uns in der Ritzebüttler Schule versammelt, um das zehnjährige Bestehen dieser Wanderung zu feiern. Die Gemeinde Bremerhaven hatte aus diesem Grund zu einem bunten Abend mit „Piratenessen" eingeladen. Es war ein gemütlicher Abend bei Krabbenpulen und Fischbrötchenessen.

Wir waren fast vierzig Personen am Strand, die die Wanderung mitmachen wollten. Mit Kindern, Handkarren, Rucksack und Beutel gingen wir entweder barfuß oder in Sandalen und Turnschuhen, mit oder ohne Pullover durch das Watt. Nach einer Stunde konnten wir schon den großen, vierkantigen Leuchtturm sehen, das Wahrzeichen der Insel Neuwerk. Wie herrlich ist es doch, nach zehn Kilometer Fußmarsch von zwei bis zweieinhalb Stunden, warme, trockene Kleidung anzuziehen, sich ins weiche Gras am Inseldeich fallen zu lassen, sich auszuruhen und ein lekkeres Butterbrot zu verzehren.

Bruder Klaus Strauch, der für die Wanderung verantwortlich war, hatte den Tag gut geplant. Nach einer Begrüßungsrede wurde dem Wattführer für zehnjährige sichere Führung durch das Watt eine Ehrenurkunde überreicht. Danach mußten wir in Aktion treten. Es galt, viel Wissenswertes über die Insel in Erfahrung zu bringen und einen Fragebogen auszufüllen. Wer Lust hatte, konnte sich auch missionarisch betätigen und Broschüren an Feriengäste verteilen.

Dann trafen wir uns beim Gasthof „Zum Anker", um uns an Grillwürstchen satt zu essen. Die Wattwanderung klang mit fröhlichen Liedern und Akkordeonbegleitung aus.

Pfahlmonat, Hamburg

PFAHL LEIPZIG

Erfahrungen eines Pfahlmissionars mit dem Buch Mormon

„Ich weiß, was der Herr mir geboten hat, und ich habe herrliche Freude daran. Für mich bin nicht ich selbst herrlich, sondern für mich ist das herrlich, was der Herr mir geboten hat; ja, und es ist meine Herrlichkeit, daß ich vielleicht ein Werkzeug in den Händen Gottes bin, um einige Seelen zur Umkehr zu führen; und das ist meine Freude." (Alma 29:9.)

Die Worte Almas wollten mir nicht mehr aus den Sinn gehen: „Daß ich vielleicht ein Werkzeug in den Händen Gottes bin, um einige Seelen zur Umkehr zu führen."

Immer wieder stellte ich mir die Frage: Wie kann ich ein Werkzeug in den Händen Gottes sein?

Im Buch Mormon stand die Antwort, nämlich diejenigen zu trösten, die Trost brauchten und immer als Zeuge Gottes aufzutreten (siehe Mosia 18:9). Für mich bedeutete dies, meinen Nächsten zu lieben und überall Zeugnis vom wiederhergestellten Evangelium zu geben. Doch plötzlich geriet ich in eine völlig neue Lebenslage, die mich auf die Probe stellte. Werde ich wirklich immer Zeugnis geben?

Ende 1989 mußte ich mich einer Operation unterziehen. Aufgrund auftretender Komplikationen verlängerte sich mein Krankenhausaufenthalt um viele Wochen. Waren diese zusätzlichen Wochen verlorene Zeit? Nein, es stellte sich als Segen für mich und meine Mitmenschen heraus.

Das Buch Mormon war auch dort im Krankenhaus mein ständiger Begleiter. Es lag offen für jedermann sichtbar auf dem Nachttisch. Doch wurde es kaum beachtet, denn alle waren immer sehr beschäftigt, manchmal nur mit ihren eigenen Sorgen.

Als ich wieder im Buch Mormon las, fühlte ich den Geist und bezog alles auf meine gegenwärtige Situation. Hieß es doch im Buch Mormon: „Denn er sah, daß ihre Bedrängnisse sie wahrhaft demütig gemacht hatten und daß sie bereit waren, das Wort zu vernehmen." (Alma 32:6.) Die Bedrängnisse meiner Mitmenschen waren anderer Art wie die der Zoramiten. Aber ihre Lage machte es mir einfach, mit ihnen über das Buch Mormon zu sprechen. Allmählich öffneten sie ihre Herzen und wollten mehr wissen.

So lernte ich einen jungen Mann kennen, der Blasenkrebs hatte. Wir entwickelten Vertrauen zu einander und so konnte ich ihm im Krankenhaus einen Krankensegen geben. Er ist nun schon seit langer Zeit wieder zu Hause bei seiner Familie. Wir beide stehen immer noch im regen Briefkontakt und ich werde ihn bald besuchen.

Gemeinsame Leiden und Schmerzen führen oftmals Menschen zusammen. Es dauerte nicht lange und wir, die wir in der urologischen Abteilung lagen, waren wie eine große Familie. So kam es auch, daß ich von vielen die Anschrift erhielt, damit unsere Vollzeitmissionare sie belehren konnten. Meine Frau brachte mir weitere Exemplare des Buches Mormon ins Krankenhaus, um sie an Interssierte zu vergeben.

Die Neugier, das Interesse und auch die Begeisterung unter den Patienten, dem Personal und unter einigen Ärzten nahm zu, als überraschend zwei Vollzeitmissionare mich im Krankenhaus besuchten. Alle freuten sich über diesen Besuch und bewunderten die beiden jungen Männer. Auf Wunsch eines Patienten gaben die Missionare ihm einen Krankensegen. Sie konnten Gespräche führen, die Leute zur Kirche einladen und sogar einen Termin für einen Dia-Vortrag in der urologischen Abteilung vereinbaren.

Als ich später aus dem Krankenhaus entlassen wurde, war ich sehr dankbar für das Buch Mormon, denn es hat mir geholfen, Nächstenliebe zu üben und als Zeuge Gottes aufzutreten. Ich hatte das Gefühl, in den Händen Gottes ein kleines Werkzeug gewesen zu sein.

Siegfried Müller

PFAHL NEUMÜNSTER

Zwei Berichte über eine JM-Tagung

Wir trafen uns alle in Bornhöved, wo das Gruppengepäck auf die acht bis zehn Kilogramm schweren Rucksäcke verteilt wurde. Danach wurden wir in zwei Gruppen aufgeteilt, die eine Gruppe waren die „Nephiten" und die andere die „Lamaniten" (oft auch lahme Nieten genannt). Dann ging es los. Wir wanderten zwanzig Kilometer bis zum Plöner See, wo wir auf einer Wiese unsere „Lokomotiven" (zwei aneinandergeknöpfte und aufgestellte Kotenbahnen für zwei Personen) aufbauten. Das Gepäck legten wir draußen unter einen Poncho, weil wir zu dritt in einer „Lokomotive" schlafen mußten.

In der Nacht regnete es dann sehr stark. Wir bemühten uns, in der „Lokomotive" nicht an die Zeltbahn zu stoßen, da es sonst durchregnen würde. Aber auch das überstanden wir gut.

Am nächsten Tag fuhren wir mit dem Schiff nach Plön, wo wir mit den „Nephiten", wegen des schlechten Wetters, ins Schwimmbad gingen. Am darauffolgenden Tag fuhren wir mit dem Rad um den Plöner See. Dabei hatten wir schönes, aber windiges Wetter. Abends wanderten wir zum nächsten Lagerplatz. Einige von uns hatten den Mut, im kalten Wasser des Sees schwimmen zu gehen.

Für den nächsten Tag war eine Wanderung angesagt. Wir kamen nach einiger Zeit zu einem riesigen Sandberg, den wir alle hinabliefen und dabei Riesenschritte (ca. 2,50 Meter) machten. Till, einer unserer Leiter, wollte besonders große Schritte machen, schaffte aber nur zwei und rollte dann die letzten zwanzig Meter den Berg hinab.

Gegen Abend fanden wir einen Lagerplatz, der halb von einem Fluß umgeben war. Wir mußten mit den Rucksäcken über einen umgestürzten Baum zum Lager ba-

lancieren. Für den nächsten Morgen war ein Geländespiel vorgesehen, doch daraus wurde nichts. Dafür gab es aber eine Riesenwasserschlacht. Wir hatten auf die Brücke Schmierseife geschmiert, doch leider wollte sie niemand benutzen. Ganz zum Schluß versuchte ein Scout auf die andere Seite zu kommen, rutschte aus und fiel natürlich in den Fluß.

Wenn Scouts unterwegs sind, werden auch Prüfungen abgelegt, so auch bei dieser Jugendfahrt. Drei Scouts aus unserem Trupp „Büffel" bestanden die Prüfungen und wurden zu Spähern ernannt.

Am nächsten Morgen machten wir uns auf den Weg nach Augstfelde, wo die Jungen Damen waren. Von dort aus fuhren wir dann alle nach Hause.

Torben Herber in der Pinneberger Gemeindezeitung, August 1990

Am Montag, dem 9. Juli, trafen wir uns alle um 10.30 Uhr in Bornhöved. Dort wurden wir gleich in zwei Gruppen aufgeteilt. Zu jeder Gruppe gehörten sechzehn Jungen sowie die Betreuer.

Jede Gruppe bekam einen Namen. Wir waren die „Nephiten" und die anderen die „Lamaniten", auch bekannt unter dem Namen „Lahme Nieten". Georg und ich gehörten zu den „Nephiten".

Unsere erste Wanderstrecke war achtzehn Kilometer lang und endete in Sande, nahe dem Plöner See. Allerdings mußten wir noch drei Stunden warten, bis wir unser Lager aufschlagen konnten. Wir befanden uns nämlich in einem Jagdrevier, und es war nicht allen erlaubt, dort ein Lager aufzuschlagen.

In der Nacht hatte es stark geregnet, so daß wir noch einen Tag länger bleiben mußten. Wir sind dann von dort aus, zusammen mit den „Lahmen Nieten", nach Fegetasche zum Schwimmen gefahren. Am Abend haben wir uns alle nephitische Namen gegeben. Georg hieß nun „Mosia" und ich „Mormon".

Am Mittwoch haben wir anstelle einer Wanderung eine Radtour von Bosau aus unternommen. Die nächsten beiden Nächte haben wir am Stocksee geschlafen, von wo aus wir die Prinzeninsel besuchten und dort essen und schwimmen gingen.

Am Freitag gab es ein Geländespiel, das aber nicht klappte, weil die „Lahmen Nieten" nicht so richtig mitmachten. Ohne Rucksäcke ging es am Samstag von Dersau nach Augstfelde, wo die Mädchen ihr Lager hatten. Unsere Rucksäcke wurden mit dem Auto transportiert –hatten die das gut!

Ganz bestimmt hat es jedem Spaß gemacht. Wir haben viel erlebt und uns alle besser kennengelernt.

Peter Frauenlob in der Pinneberger Gemeindezeitung, August 1990

PFAHL ZÜRICH

Familien-Zeltlager in Navaggio

Das zweite vom Pfahl Zürich organisierte Familien-Zeltlager fand in der Sonnenstube der Schweiz, nämlich in Novaggio, im Kanton Tessin, nahe der italienischen Grenze statt. Dieser Ort, in Berge eingebettet und von kühlen Kastanienwäldern umgeben, ist dank seiner Lage Ausgangspunkt vieler wunderschöner Fußwanderungen.

Der dreifach terrassierte Lagerplatz auf der Alpe di Paz war in fünfundzwanzig Minuten zu Fuß von Novaggio zu erreichen. Sowohl die Jungen Damen als auch die AP-Scouts lagerten in der Nähe des Familienlagers. Insgesamt hatten sich einhundertzwölf Personen für das Lager angemeldet. Die vielen bunten Zelte formierten sich zu einer malerischen Siedlung, so daß man sich beinahe in die Pionierzeit unserer Kirche zurückversetzt wähnte. Die einmalig schöne Natur dieser Gegend mit einer bemerkenswerten Flora und Fauna ist beeindruckend.

Die AP-Scouts und die Jungen Damen hatten jeweils ihr eigenes Programm. Eine gemeinsame Nachtübung und

am nächsten Tag eine Bergwanderung auf den Monte Lema stellten einige Anforderungen an die Jugendlichen. Zur allgemeinen Erheiterung brachten sie immer wieder mit dem Joghurt-Blues ihre Fröhlichkeit zum Ausdruck.

Die Familien waren die weitaus größere Gruppe. Vom Säugling mit Schnuller bis hin zu Oma und Opa war alles vertreten. Es bestand die Möglichkeit, sich spontan mit anderen zusammenzuschließen und gemeinsam etwas zu unternehmen.

Die Lagerteilnehmer konnten im Luganersee baden oder wandern, einen Ausflug auf einen der berühmten Märkte in Italien unternehmen oder einfach faulenzen.

Ein schönes Erlebnis war der gemeinsame Ausflug auf den Monte Lema, den man zu Fuß oder mit der Seilbahn bezwingen konnte.

Am Sonntag fand auf dem Lagerplatz eine Abendmahlsversammlung mit Pfahlpräsident F. Radzik und seiner Familie statt. Der Familienabend am Montag war für alle. Den krönenden Abschluß bot der Freitag. Es gab viel zu staunen, zu lachen und zu singen. Eine Schnitzelbank wurde zum besten gegeben, es galt, einen wilden Löwen und ein Pferd einzufangen, knifflige und scherzhafte Fragen der Jungen Damen sollten beantwortet werden, und die AP-Scouts lösten mit ihren „Filmproduktionen" ein Riesengelächter aus.

Für die Kleinen gab es am Abend immer eine Gute-Nacht-Geschichte, die auch viele Große gerne mithörten. Wer Lust hatte, konnte sich bei Volkstänzen vergnügen. Und es gab Zeit, sich einfach mit anderen zusammenzusetzen, um am Abend bei einer Tasse Tee zu plaudern.

Wir danken sehr Bruder Röbi Koch, der das Lager fantastisch organisiert hatte, aber auch den anderen Brüdern und Schwestern, die mitgeholfen haben, daß dieses Lager so erfolgreich war.

Lisbeth Dainan und Willi Hurni

Die jungen Damen beim Volleyball-Spiel

Bei den Volkstänzen beteiligten sich mitunter auch die jüngeren Lagerteilnehmer

DISTRIKT NÜRNBERG

Musik- und Roadshow-Festival in Würzburg

Der Distrikt Nürnberg und der Pfahl Nürnberg (US-Soldatenpfahl) kamen im neuen Gemeindehaus in Würzburg zu einem gemeinsamen Spektakulum zusammen. Nach monatelangen Vorbereitungen mußten nun die Besten in den Sparten Musik und Roadshow ermittelt werden. Dabei hatte es die Jury nicht ganz leicht, denn dies mußte in zwei Sprachen (Englisch und Deutsch) und nach vorgegebenen Kriterien geschehen.

Der Programmablauf sah vor, daß es abwechselnd eine musikalische Darbietung und dann eine Roadshow-Vorführung gab. Bei den musi-

(oben links) *Musik – 1. + 2. Platz: Schwester Ivana Habermann-Teshome*

(oben rechts) *Roadshow – 3. Platz: Gemeinde Coburg*

(oben) *Roadshow – 2. Platz: Amerikanische Gemeinde, Würzburg*

(unten links) *Roadshow – Szene der Roadshow „Rollentausch": Gemeinde Erlangen*

(unten rechts) *Roadshow – Sonderpreis: Deutsche Gemeinde Würzburg*

(nebenstehend) *Roadshow – 1. Platz: Gruppe Erlangen/Stammberg*

kalischen Darbietungen dominierten in der Rubrik „Volkstümliche Klänge„ die Klavierstücke. Sie wurden von den Interpreten einfach meisterhaft vorgetragen. Erster und zweiter Preis gingen hier an Schwester Ivana Habermann-Teshome aus dem Zweig Feucht. Das Publikum war von ihr einfach fasziniert.

Die amerikanischen Mitglieder überraschten mit zwei Jugendlichen aus der Gemeinde Schweinfurt, die den Abendsegen aus der Oper „Hänsel und Gretel" vortrugen. Sie errangen damit ebenfalls einen zweiten Platz.

Die Anforderungen an die Roadshows waren von der Jury hoch gesteckt. Sie durften höchstens fünfzehn Minuten dauern; es wurden nicht nur die Elemente Musik, Tanz und Freie Rede bewertet, sondern auch der Handlungsablauf, die Kostüme, die Kulissen und vieles andere mehr. Die Akteure machten es aber allen leicht, selbst wenn es darum ging, dem Publikum in verschiedenen Sprachen Pointen zu vermitteln.

Die Roadshows hatten das Thema „Aus dem Leben gegriffen" zum Inhalt. In einer Roadshow ging es um die Auseinandersetzung einer Person, die „zwei Seelen" hatte. Der Zweig Coburg errang mit dieser Vorführung den dritten Platz. Ähnliches zeigte die amerikanische Gemeinde Würzburg. In ihrer Roadshow zeigten sie eine Untersucherfamilie, die von den Missionaren belehrt und anschließend von den Einflüsterungen der „Engelchen" und „Teufelchen" hin und hergerissen wurde. Die „Engelchen" und „Teufelchen" errangen den zweiten Platz. Andere Roadshows beschäftigten sich mit dem Generationskonflikt und dem vereinbarten Rollentausch zwischen Jugendlichen und Eltern. Einen Sonderpreis für gelungene Effekte errang der Zweig Würzburg. In seinem Stück wurde eine von zu Hause fortgelaufene Tochter auf einem Großstadtbahnhof gezeigt; mit ihrer altertümlichen Kleidung paßte sie überhaupt nicht in die heutige Zeit und plötzlich gab es ein Wiedersehen mit den Eltern. Fitneß für die ganze Familie wurde in einem anderen Stück gezeigt. Den ersten Preis gewann die Gruppe Erlangen/Stammberg, die sich mit der Lösung des Problems Umweltverschmutzung bei Mormonen beschäftigte. Insgesamt gab es ein reiches Angebot von Ideen und Gags, die besinnlicher und heiterer Art waren und vom Publikum mit viel Beifall belohnt wurden.

Als alle Gewinner ermittelt und die Spannung gewichen war, wurde das Festival mit dem Lied „Ich bin ein Kind des Herrn" beendet. Es war eine schöne Zeit, in der viele ihre Talente und Fähigkeiten zur Freude aller gezeigt hatten.

Kurt G. Roellinghoff

ERGEBNISSE DES AUTOREN-WETTBEWERBS 1989

Liebe Leser,

wir freuen uns, Ihnen jetzt die Sieger des Autoren-Wettbewerbs 1989 vorstellen zu können.

Wir gratulieren den Siegern und danken allen, die an diesem Wettbewerb teilgenommen haben. Wir anerkennen Ihre Bemühungen, auch wenn Sie diesmal nicht gewonnen haben.

DIE SIEGER DES AUTOREN-WETTBEWERBS 1989:

Persönliche Erlebnisse

Siegerin:
Elisabeth Pietsch,
Wien, Österreich,
für ***Ein Tag mit meinem Vater***

Ehrenvolle Erwähnung:
Heike Becker-Kamm,
Remscheid,
für ***Hatte ich Zweifel?***
und
Christa Kleiner,
Freiberg a. N.,
für ***Das andere Weihnachten***

Kurzgeschichten

Sieger:
Andreas Franz,
Frankfurt,
für ***Eine alte Frau***

Thematische Artikel

Ehrenvolle Erwähnung:
Joachim M. Enger,
Bad Vilbel,
für ***Die Nachfolge in der Präsidentschaft der Kirche***
und
Reinhold Wolff,
Hamburg,
für ***Wo Nephi lebte***

Gedichte

Ehrenvolle Erwähnung:
Leopoldine Rosner,
Haag a. H.,
Österreich,
für ***Dankbarkeit***

Ein Tag mit meinem Vater

Elisabeth Pietsch

Ich habe einen wunderbaren Vater. Er ist kein Mitglied unserer Kirche, und doch kann ich mit festem Herzen sagen, daß er ein wirklich wunderbarer Vater ist. Solange ich denken kann, weiß ich, daß ich meinen Vater liebe, und doch erlebte ich vor kurzem einen Tag, der mir die Liebe zu meinem Vater noch bewußter machte.

Mein Vater wurde im Mai 1989 zweiundachtzig Jahre alt. Manchmal mußte ich daran denken, daß er vielleicht nicht mehr allzulang bei uns auf dieser Erde leben würde. Meine geliebte Mutter ist vor fast zwanzig Jahren verstorben. Leider hatte sie keine Aufzeichnungen geführt, so daß wir Kinder wenig über die Familiengeschichte wußten. Wie vieles hatte Papa vielleicht noch zu erzählen? Eigentlich wußte ich sehr wenig aus seiner Jugendzeit. Als ich versuchte, alleine an die Familiengeschichte heranzugehen, wurde mir bewußt, daß ich nur kleine Fragmente kannte. Sollten die Erfahrungen eines reichen, erfüllten Lebens voll von Leid und auch Freuden für uns alle verlorengehen? Was würde meine Tochter noch über ihren Großvater wissen? Und was bliebe für ihre Kinder und Kindeskinder? Ich mußte mehr erfahren. Ich wollte für uns alle sein Wissen niederschreiben. Es durfte nichts verlorengehen!

In der Urlaubszeit war es dann endlich soweit! Ich hatte Papa zu uns eingeladen und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß es ein voller Arbeitstag sein würde. Ein Tag – so dachte ich – müßte reichen, um alles niederzuschreiben. Um rationell zu arbeiten, hatte ich von einem Bürokollegen einen Computer ausgeliehen. Mit einer ordentlichen Textverarbeitung würde alles schneller gehen, und man konnte Fehler nachträglich leichter ausmerzen. Papa wunderte sich über meine technische Ausstattung. Er war im Geschäftsleben sehr erfolgreich gewesen, die Welt des Computers aber war an ihm noch vorübergegangen.

Es dauerte ziemlich lange bis wir „warm" wurden. Schemenhaft tauchten die Gestalten der Vergangenheit vor unserem geistigen Auge auf. Ich versuchte, nach unserem Familienstammbaum vorzugehen. Die Daten hatten wir alle. Was fehlte, war das tatsächliche Leben. Namen, Geburts-, Hochzeits- und Sterbedaten sind wichtig und interessant, aber ich wußte fast nichts dazu zu sagen. Mein Vater begann sich zu erinnern, soweit es ihm nur möglich war. Über manche unserer Ahnen konnte auch er nur sehr wenig sagen. Er erinnerte sich noch gut an seinen Großvater. Über ihn war ihm viel berichtet worden. Er hatte in der Schlacht bei Königsgrätz gekämpft und wurde nach der Militärlaufbahn ein sehr bekannter Mann. Auch war er besonders technisch begabt gewesen, führte Fabriken und machte einige sehr interessante Erfindungen.

Die Stunden verflogen. Die Finger begannen mir wehzutun. Mein lieber Vater sah müde und auch hungrig aus. Beinahe hätten wir das Mittagessen vergessen. Wir hatten uns in den Keller des Hauses zurückgezogen und tauchten nun aus der Versenkung auf, um uns zu stärken. Ich hatte seine Lieblingsspeise vorbereitet. Es waren einfache „Schinkenfleckerln". Mein Papa hatte immer das Einfache mehr geliebt. Während des Essens sprachen wir nicht viel. Wir hingen beide unseren Gedanken nach. Ich befand mich in der Zeit um 1897, als mein Großvater starb und seine Familie zurücklassen mußte. Seine Gattin hatte ihm acht Kinder geschenkt – vier davon waren schon sehr jung an Lungentuberkulose gestorben. Wie würde es ihnen wohl allen ergehen? Hatten sie das Evangelium angenommen? Wissen die unbekannten Urgroßeltern von mir, der kleinen Urenkelin? Nicht einmal mein Vater hatte sie persönlich gekannt! Wie sollten sie auch von mir wissen – und doch durchströmte mich ein warmes Gefühl – ja, eine Gewißheit! Sie wußten von mir! Sie kannten mich – und eines Tages würden wir uns wiedersehen.

Ich weiß nicht, was Papa währenddessen dachte. Sicher war auch er mit seinen Lieben geistig verbunden. Die Zeit lief mir davon. Es drängte mich zum Weitermachen. Doch Papa wirkte müde, und ich bat ihn, sein kleines Mittagsschläfchen zu machen. In dieser Zeit konnte ich die Küche in Ordnung bringen.

Eine halbe Stunde später saßen wir wieder im Kellerzimmer am Computer. Ich mußte meinem Vater einige Funktionen erklären. Diese neuen Wunderwerke begannen ihn zu interessieren. Endlich hatten wir Urgroßvaters Kinder einzeln durchgesprochen. Nun waren wir beim Vater meines Vaters. Ich merkte, daß es meinem Vater sehr schwer fiel, über seine Eltern zu sprechen. Er hatte sie schon sehr früh verloren. Er kannte sie selbst gar nicht so gut, wie ich dachte. Zu früh hatte diesen kleinen Ferdinand die Härte des Lebens getroffen. Der Erste Weltkrieg hatte den Wohlstand und das Glück der Familie zerstört. Plötzlich hörte ich von Begebenheiten, die mir völlig neu waren. Nie hatte Papa uns Kindern davon erzählt!

Mein Vater war nur ein kleiner Junge, der unter tristen Verhältnissen leben mußte. Seine Eltern, im Wohlstand aufgewachsen, konnten mit den neuen, schrecklichen Lebensumständen kaum fertig werden. Papa meinte: „Meine Eltern sind am Ersten Weltkrieg zerbrochen! – Wir hatten unser Wohnhaus verloren, lebten ohne Strom, ohne Wasser, es war furchtbar kalt im Winter, die sanitären Verhältnisse waren katastrophal!"

Meine Augen wurden immer feuchter. Ich war wirklich aufgewühlt: „Warum, warum hast du uns niemals davon erzählt?" „Mein Kind, wie soll ich dir das erklären? Es war so schlimm, daß ich euch nicht damit belasten

wollte! Ihr solltet in Frieden, Freude und Glück aufwachsen. Warum sollte ich euch damit belasten? Außerdem konnte und mochte ich nicht darüber sprechen. Ich wollte die Geschehnisse verdrängen!" – Das war seine Antwort.

Es war spät geworden. Mein lieber Vater sah müde und erschöpft aus. Aber wir waren mit der Arbeit noch lange nicht fertig. Noch wußte ich wenig über seine Mutter. Sein Vater war bereits gestorben. Er begann über seine beiden Schwestern zu berichten. Bis zu meiner lieben Mutter – seiner späteren Frau – waren wir noch nicht vorgedrungen. Aber ich wußte, daß wir aufhören mußten. Seine Gesundheit durfte nicht überfordert werden. Es war inzwischen sechs Uhr abends. Wir hatten viele Stunden gemeinsam verbracht.

Als wir uns verabschiedeten, sagten wir nicht viel. Wir umarmten uns stumm. Noch nie hatte ich mich meinem Vater so nahe gefühlt. „Bitte", sagte ich, „wir müssen bald weitermachen. Ich weiß noch nichts über Mutti, die Hochzeit . . . ." Es sprudelte nur so heraus. „Jaja, es ist gut, Kind, wir machen bald weiter, sehr bald, bitte ruf mich an", war seine Antwort. Ich blickte ihm nach, bis das Auto um die Ecke verschwand.

An diesem Abend habe ich lange zum himmlischen Vater gebetet. Ich habe ihm für meine Eltern gedankt. Ich habe ihm für diesen besonderen irdischen Vater gedankt, den ich für immer an meiner Seite haben möchte. Während ich Tränen in mein Kissen weinte, erinnerte ich mich an den kleinen Ferdinand, der an dem Pferd mit dem Namen „Bauxel" große Freude hatte: Es fand mit dem Wagen immer nach Hause – auch ohne Kutscher. Ich sah zwei strahlende Knabenaugen, die endlich einmal am Sonntag ein echtes „Wiener Kracherl" (Anm. d. Red.: Limonade mit Kohlensäure) vor sich hatten. Welch ein Ereignis in dieser Zeit der Not! Dann sah ich meinen Großvater über ein Stoppelfeld rennen. Er hatte den Kleinen huckepack getragen. Sie mußten unbedingt den Zug nach Wien erreichen. Und plötzlich stolperte der hastende Großvater, und ein brüllender Ferdinand lag mitten im Stoppelfeld.

Ich sah dann mich als kleines Mädchen an der Hand des Vaters spazierengehen. Er führte mich in die herrlichen Museen dieser Stadt. Er kaufte mir ein riesiges Eis. Er lehrte mich Anstand, Liebe und Tugend und vieles, vieles mehr! Mein Vater, . . . ich weinte noch lange in mein Kissen. Es waren Tränen der Liebe, der Freude, der Rührung und der Dankbarkeit. Endlich hatte ich begonnen, Papa wirklich kennenzulernen!

Seit unserer Zusammenkunft sind schon wieder fast drei Wochen vergangen. Die Hast des Alltags hat mich leider wieder eingeholt. Ich weiß, daß wir weiterschreiben müssen. Vaters Ur- und Ururenkel sollen einmal diese Lebensgeschichte lesen können. Ich halte den Computerausdruck des ersten Teils in meinen Händen. Morgen muß ich Papa anrufen und einen neuen Termin ausmachen – für einen weiteren Tag, *einen kostbaren Tag mit meinem Vater!*

Eine alte Frau

Andreas Franz

Sie war eine alte Frau. Ihr Gesicht war alt und von einem grauen Schimmer überzogen, und tiefe Furchen hatten sich in die Haut gegraben, und ihre Augen blickten müde. Die Adern, die sich über ihre knöchernen Hände zogen, waren von einem dunklen Blau, und sie lagen unter einer Art Pergament nur notdürftig geschützt, wie es schien. Ihre Schritte waren so alt wie ihre Beine, die sie über endlose Kilometer ein Leben lang getragen hatten. Jetzt war die Kraft aus ihnen geschwunden, und sie schlurften nur noch über den Boden, auf dem ein ausgetretener Teppich lag. So alt wie die Frau wirkte das Zimmer mit seinen vergilbten Tapeten, den farblos gewordenen Möbeln, den abgesessenen Stühlen. Nur der Fernschapparat war noch fast neu, sie hatte ihn vor zehn Jahren bekommen, an dem Tag, als ihre Tochter sie ein letztes Mal umarmte und ihr Lebewohl zugeflüstert hatte. Nur dann und wann kamen noch Briefe von der anderen Seite der Erde, und sie zeugten davon, daß da noch jemand war, der ab und zu an die alte Frau dachte.

Die alte Frau stand am Fenster, hinter dem Vorhang, wie jeden Morgen, außer sonntags. Sie hatte gerade gefrühstückt, eine halbe Scheibe Brot mit Marmelade, die andere Hälfte lag auf dem Teller. Die Tasse Kaffee stand unberührt daneben. In dem Zimmer roch es muffig, es war lange nicht gelüftet worden. Die alte Frau sah zur Uhr, die Zeiger standen auf halb zehn. Es war die Zeit, da er immer vorbeikam, die schwarze Tasche über den Schultern, noch voller Briefe und Zeitungen, und wenn er etwas dabei hatte, klopfte er an das Fenster, hinter dem sie bereits erwartungsvoll stand. Und selbst wenn er nichts hatte, klopfte er trotzdem, und dann ging er um das Haus herum zur Tür, und sie ließ ihn herein, und er setzte sich zu ihr an den Tisch, wo ein zweites Gedeck aufgelegt war, und er frühstückte mit ihr.

Doch er war seit mehr als zwei Wochen nicht mehr vor-

beigekommen, statt dessen eilte jetzt immer ein junger Mann an ihrem Fenster vorüber. Sie hätte ihn gerne gefragt, was mit dem andern war, ob er Urlaub hatte oder vielleicht krank zu Hause liegen mußte, was sie jedoch nicht hoffte. Aber der junge Mann kam niemals pünktlich, mal war es neun Uhr, dann wieder zehn, selten daß er – wie sie es vom andern gewohnt war – um halb zehn da war.

Die alte Frau stand seit fast einer halben Stunde am Fenster. Autos donnerten über die Straße, und der Boden vibrierte unter ihren Füßen, und besonders nachts spürte sie das Vibrieren, wenn sie im Bett lag und nicht einschlafen konnte. Alles ging heute so schnell, dabei war sie doch schon so alt. Wenn nur *er* wieder einmal vorbeikäme!

Statt ihm kam wieder nur der junge Mann. Er blieb vor ihrem Fenster stehen und blätterte in den Briefen. Dann zog er einen heraus, schaute nach oben, kniff die Augen zusammen und schien die alte Frau schemenhaft hinter dem Vorhang zu erkennen. Er wedelte mit dem Brief. Langsam und vorsichtig zog die alte Frau den Vorhang zur Seite und öffnete das Fenster. Der junge Mann trat näher heran, er atmete hastig, wahrscheinlich war er schnell gelaufen.

„Guten Morgen", sagte er, ohne die alte Frau anzublikken, und reichte ihr den Brief. Er wollte schon weitergehen, doch ein „Äh" hielt ihn zurück. Er machte auf dem Absatz eine kurze Drehung, und ein fragender und gleichzeitig ungeduldiger Blick ging zu der alten Frau. „Ja?" kam es kühl über seine Lippen.

„Ich wollte nur fragen", sagte die alte Frau, und sie war sehr unsicher und auch viel zu aufgeregt, und ihr Herz schlug rasend in ihrer alten Brust, und Schweiß trat ihr auf die Stirn, und sie mußte sich am Fensterbrett festhalten, „nun, ob Sie vielleicht wissen, was mit Ihrem Kollegen ist?" „Ich habe viele Kollegen", antwortete der junge Mann mit einem spöttischen Grinsen. „Wenn Sie mir einen Namen nennen können, vielleicht?" Er zuckte mit den Schultern.

„Er heißt Willi", sagte die alte Frau.

„Willi, und weiter?" Der junge Mann wurde noch ungeduldiger, und die alte Frau noch aufgeregter.

„Ich weiß nicht weiter. Er ist auf jeden Fall immer vor Ihnen gekommen."

„Keine Ahnung. Es gibt so viele Willis. Ich bin einfach für die Tour eingeteilt worden. Außerdem gibt es so viel Arbeit bei uns, daß ich mich nicht auch noch um die andern kümmern kann. Tut mir leid."

„Können Sie bitte fragen", die alte Frau zitterte, und sie mußte all ihren Mut zusammennehmen, denn sie hatte eine Bitte an den jungen Mann, doch der schien sehr abweisend, und bevor sie weitersprechen konnte, unterbrach er sie.

„Wenn ich dran denke, ja sicher. Doch ich kann es nicht versprechen. Sehen Sie sich meine Tasche an, voller Briefe. Und wenn ich nachher ins Amt komme, wartet noch mehr Arbeit auf mich."

„Das ist sehr freundlich von Ihnen. Wissen Sie, er ist so viele Jahre gekommen, jeden Tag, auch wenn er nichts für mich hatte, und . . ."

„Ja, ja, schon gut", erwiderte der junge Mann und winkte ab und lächelte verkniffen. „Wie gesagt, ich werde versuchen herauszufinden, was mit Willi ist. Ich muß jetzt aber weiter. Keine Zeit." Die alte Frau schloß das Fenster. Sie hielt den Brief in der Hand und setzte sich. Ihr Herz hämmerte immer noch wild und ließ das Blut durch die alten morschen Adern rasen, und ihr wurde für einen Moment schwindlig, und sie fürchtete, im nächsten Augenblick hinzufallen, bis sich ihr Herzschlag beruhigte, es in ihren Schläfen nicht mehr pochte und der Schwindel allmählich nachließ. Sie betrachtete den Umschlag und die schönen Briefmarken darauf und legte den Brief schließlich auf den Tisch. Sie würde ihn zum Mittag lesen, wie sie das immer tat. Es war eine Angewohnheit von ihr, Briefe niemals vor der Zeit des Sonnenhöchststandes zu lesen, aber sie hatte keine Erklärung dafür, warum dies so war.

Sie nippte ein paarmal an dem längst kaltgewordenen Kaffee und räumte den Tisch ab. Sie schüttete den Rest aus der Tasse in den Ausguß und legte die halbe Scheibe Brot, auf die hauchdünn Butter und Marmelade gestrichen waren, in den Schrank, wo es am nächsten Morgen trocken und hart sein würde. Sie ließ kurz Wasser in die Tasse und über den Teller laufen, trocknete beides ab und stellte es zurück zum restlichen Geschirr.

Die Lebensmittel, die sie vor einer Woche gekauft hatte, waren fast aufgebraucht, und sie wünschte sich, jemanden zu haben, der ihr den Weg in den Markt abnahm. Früher, vor vielen Jahren, hatte es einen kleinen Laden gleich neben ihrem Haus gegeben. Jetzt stand dort ein hohes Haus, und sie kannte niemand von den Menschen, die dort lebten. Wenn sie einkaufen ging, mußte sie viele hundert Meter laufen bis zu einem Supermarkt, wo sie alles selber aussuchen und in einen Wagen packen mußte. Dabei waren ihre Augen nicht mehr die besten, und wenn sie an der Kasse stand, bat sie oftmals die Kassiererin, ihr zu helfen, weil ihre Augen das Kleingeld nicht unterscheiden konnten.

Die Welt hatte sich verändert, das Ruhige und Friedliche war hektisch und laut geworden. Es war eine Welt, in die sie nicht mehr gehörte. Wenn sie nur wenigstens jemand hätte, der ihr dies und jenes abnahm, mit dem sie ein wenig reden konnte, so wie Willi.

Sie zog sich an, nahm ihre schwarze Tasche vom Regal, sah nach, ob die Geldbörse darin war, und verließ das Haus. Nach über einer Stunde kehrte sie zurück, und sie war müde und erschöpft. Sie hatte lange an der Kasse anstehen müssen, obwohl sie

kaum etwas im Wagen gehabt hatte. Ihr rechter Arm schmerzte, und ihre Beine waren geschwollen. Keuchend setzte sie sich. Erst später, nachdem sie sich beruhigt hatte, stellte sie die Lebensmittel in den Schrank. Es war Zeit, etwas zu essen, doch sie verspürte keinen Hunger. Sie wollte erst den Brief lesen. Sie öffnete den Umschlag mit zittrigen Fingern. Es war nur eine Seite, eine kleine, belanglose Seite. Das Übliche. Uninteressant. Sie hielt den Brief in der einen, eine kleine Taschenlupe in der anderen Hand. Beides legte sie schon bald wieder enttäuscht und mit einem Seufzer auf die Seite. Die alte Frau schlurfte zum Schrank, öffnete die mittlere Schublade und zog ein Fotoalbum heraus. Die Fotos, die sie besonders intensiv betrachtete, so gut dies mit der kleinen Lupe und ihren Augen möglich war, waren die von ihrem längst verstorbenen Mann und von ihrer Tochter. Damals hätte sie nie für möglich gehalten, je so leben zu müssen, wie dies nun der Fall war. Ihre spärliche Rente reichte kaum für das Nötigste, und wäre es nicht das Haus, das sie mit ihrem Mann zusammen gebaut hatte, so wüßte sie nicht, wo sie wohnen sollte. Das Haus war nur klein, und sie heizte wenig, schließlich gab es dicke Jacken und Wolldecken, und so hatte sie auch nur geringe Ausgaben.

Sie klappte das Album wieder zu, weil ihre Augen von der Anstrengung zu tränen begannen. Es gab einfach nichts mehr, das ihr leichtfiel. Und sie hatte niemand, der ihr die Last erleichterte. Es gab Zeiten, da dachte sie an den Tod, nur an ihn und daran, daß mit ihm vielleicht doch nicht alles zu Ende ging. Sie hoffte, es wäre so, aber sie wußte es nicht. Vielleicht wußte Willi es? Was war nur mit ihm geschehen? Ob er pensoniert worden war? Nun, von seinem Alter her konnte das durchaus möglich sein. Aber dann hätte er sich doch wenigstens einmal bei ihr melden können! Oh, sicher, dachte sie, ich werde ihm gehörig die Meinung sagen, wenn er wiederkommt. Und selbst, wenn er nur in Urlaub gefahren ist – warum schickt er mir keine Karte?

Die alte Frau dachte an Willi und dann wieder an früher, und sie aß eine Kleinigkeit, und sie kochte sich eine Kanne Kamillentee, weil sie eine leichte Übelkeit verspürte. Später am Tag schaltete sie den Fernsehapparat ein und sah auf das Bild, und sie dachte wieder an Willi und an früher. Sie schlief im Sessel ein, und es war noch früher Abend, und gerade vier Uhr am Morgen, als sie erwachte. Es war kalt in ihrer Wohnung, und sie fror. Der Fernsehapparat lief noch. Sie schaltete ihn ab.

Die alte Frau legte sich ins Bett und hoffte so, nicht mehr frieren zu müssen. Und sie hoffte, der junge Mann würde am Morgen kommen und ihr eine Nachricht über Willi bringen. Oder vielleicht sogar von ihm. Zwar blieb Willi, wenn er kam, immer nur für ein paar Minuten, aber es waren Minuten, von denen sie einen ganzen Tag zehren konnte.

Sie stand um acht Uhr auf, wusch sich die Hände und das Gesicht und machte sich eine Scheibe Brot mit Butter und Marmelade und eine Tasse Kaffee. Das hartgewordene Brot vom Vortag warf sie in den Mülleimer.

Um neun Uhr stellte sie sich ans Fenster, hinter den Vorhang und wartete auf den jungen Mann. An diesem Tag erschien er pünktlich um halb zehn. Er blieb vor ihrem Fenster stehen und sah hinauf, und die alte Frau zog den Vorhang auf und öffnete das Fenster. Der junge Mann lächelte, während die alte Frau ihn erwartungsvoll ansah.

„Tja, ich habe mich erkundigt, wegen diesem Willi, wissen Sie. Also man hat mir gesagt, daß derjenige, der vor mir diese Tour gemacht hat, und der hieß Willi, nun der ist vor mehr als zwei Wochen gestorben. Auf dem Weg von der Arbeit nach Hause. Herzschlag. Na ja, soll vorkommen." Die alte Frau starrte den jungen Mann entsetzt an. Sie konnte es nicht glauben, und sie wollte es auch nicht. Sie sagte nichts.

„Das wollte ich Ihnen nur sagen. Tut mir leid", sagte der junge Mann und wandte sich schnell ab und lief die Straße hinunter.

„Ist schon gut", stammelte die alte Frau, doch der junge Mann konnte es nicht mehr hören. Sie schloß das Fenster und setzte sich. Das Herz ließ ihren Körper erbeben, und zur selben Zeit höhlte eine tiefe Leere die alte Frau aus. Sie wünschte sich, ihr Herz würde aufhören zu schlagen. Jetzt würde nicht einmal Willi ihr all die Fragen beantworten können, die sie noch hatte. Ihr Herz hörte nicht auf zu schlagen, ihr Körper beruhigte sich. Die alte Frau begann zu weinen. Viel später erhob sie sich, und ohne zu wissen, warum, holte sie die alte, schwere, in großen Lettern gedruckte Familienbibel hervor. Sie hatte dasselbe getan, nachdem ihr Mann diese Welt verlassen hatte und auch an dem Tag, als ihre Tochter fortgezogen war. Sie schlug sie einfach auf, und Staub stieg von den Seiten nach oben und kitzelte in ihrer Nase. Sie las einfach nur die Seite, die sie aufgeschlagen hatte – „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen". Sie las es immer und immer wieder, und sie las weiter, und da war eine Stelle, in der von Frieden die Rede war, und sie träumte davon, daß es schöne Wohnungen wären; und warme; und solche, mit Menschen darin, mit denen sie sich unterhalten konnte; und wo sie keinen Schmerz verspürte und es nachts in ihrem Bett nicht vibrierte, weil dort keine Lastwagen an ihrem Haus vorbeidonnerten. Sie lächelte, während sie träumte, und sie dachte, ich bin eine alte Frau, und es wird der Tag kommen, da wird alles gut sein. Bestimmt.

DAS FORUM

Wie man die Liedübung in der Sonntagsschule zu einem erbauenden Erlebnis macht

- Wenn Sie jede Woche eine andere Methode verwenden, kann es Freude bringen und zugleich lehrreich sein.
- Geben Sie einen kurzen, interessanten Gedanken über die Musik, den Text oder den Komponisten. Vergessen Sie dabei aber nicht: Es soll mehr gesungen als gesprochen werden.
- Vermitteln Sie musikalische Fachkenntnisse:

Dirigieren – lassen Sie alle den Takt schlagen.

Tempo – lassen Sie den Organisten das Stück zu schnell, zu langsam und dann richtig vorspielen.

Austauschen – ein anderer Text kann zur gleichen Melodie oder derselbe Text kann zu einer anderen Melodie gesungen werden.

- Beziehen Sie alle Altersgruppen mit ein:
  PV-Kinder können Bilder zeigen
  Jugendliche können Schriftstellen vorlesen
  Erwachsene können Arrangements für Männer und Frauen singen
- Verwenden Sie jeden Monat ein neues Thema, zum Beispiel Feiertage, Propheten, Familie, Taufe.
- Andere Möglichkeiten, wie diese Zeit gestaltet werden kann: Lassen Sie den Chor oder eine kleine Gruppe das Lied vortragen; den Text auswendig lernen; singen Sie gemeinsam zu einer Schallplattenaufnahme des Tabernakelchors; bestimmen Sie Tage, an denen Lieblingslieder gesungen werden können; bitten Sie alle, lächelnd mitzusingen. Ich habe dies und vieles andere mehr im letzten Jahr angewandt. Jede Woche hatten wir so viel Freude, daß die Mitglieder gar nicht gemerkt haben, wieviel sie gelernt haben und wie sehr sie geistig erbaut worden sind.

Was wir getan haben:

Persönliches Interesse wecken

Als Gesangsleiterin in der Sonntagsschule hatte ich das Gefühl, ich sollte die Mitglieder in der Gemeinde mehr für das Gesangbuch interessieren. Während der Liedübung fragte ich, ob jemand Vorfahren oder Angehörige habe, die entweder Melodie oder Text zu einem der Lieder geschrieben hätten. Verschiedene Mitglieder riefen mich daraufhin in den nächsten Wochen an, und wir unterhielten uns über ihre Angehörigen.

In der Sonntagsschule sprachen sie dann kurz über den Autor oder Komponisten, und anschließend sangen wir gemeinsam das Lied. Dadurch fühlten wir uns denen mehr verbunden, denen wir die schönen Lieder verdanken und lernten, daß sie ganz reale Personen waren.

Geben Sie von Herzen Zeugnis

Wir alle besitzen den eigentlichen Schlüssel. Während des Familienabends lernen wir die Lieder, damit die Kinder mit ihnen vertraut werden. Wenn wir gemeinsam singen, konzentrieren wir uns dabei auf die Bedeutung der Worte und bringen durch die Musik das Zeugnis zum Ausdruck, das wir im Herzen tragen. Der Geist wird Zeugnis geben, wenn wir durch den Gesang Zeugnis geben.

Ein gut vorbereiteter Gesangsleiter

Als Gesangsleiter ist es notwendig, daß man gut vorbereitet ist, um geistig erbauen zu können. Zur Vorbereitung gehört Planen, Üben und besonders Beten. Der Gesangsleiter kann ein geistiges Erlebnis haben, wenn er den Gesang leitet. Warum sollten nicht auch andere diese Gelegenheit haben, wenn sie in die Lieddarbietung einbezogen werden?

Verwenden Sie einmal einen „Gast"-Gesangsleiter, oder lassen Sie ein Quartett oder den Gemeindechor den Gesang leiten. Lassen Sie die Gesangbücher weglegen, wenn Sie ein bekanntes Lied singen.

Behandeln Sie beim Singen alle wie Chormitglieder

- Wählen Sie ein Lied aus, das sie während des Monats singen werden. Dadurch wird jedem Lied mehr Beachtung geschenkt.
- Verwenden Sie bei der Musik ein anderes Arrangement.
- Lassen Sie einen bestimmten Part von den Brüdern oder den Schwestern singen, oder lassen Sie sie eine bestimmte Zeile, die Sie hervorheben möchten, zweimal singen. Wenn die Liedübung auf diese Weise gestaltet wird, hat man das Gefühl, in einem Chor zu sein. Jemand sagte dem Leiter: „Sie geben uns das Gefühl, gute Sänger zu sein, auch wenn wir das gar nicht sind."

Strahlen Sie Liebe zur Musik aus

Zwei sehr liebe Schwestern, die Gesangsleiterin und die Organistin, machen unsere Gesangsübung zu einem geistigen Erlebnis. Auf begeisternde Weise bringen sie ihre Liebe zur Musik zum Ausdruck.

Wir singen altbekannte Lieder, lernen neue und singen sogar PV-Lieder. Des öfteren hören wir einen kurzen Lebenslauf des Komponisten oder des Texters, wodurch wir unser musikalisches Wissen erweitern. Wir werden

ermuntert, die musikalische Botschaft zu studieren, verpflichten uns, sie auswendig zu lernen und wenden diese Lehren und Grundsätze im täglichen Leben an.

Lieblingslieder singen

Vor einem Jahr wurden die Gemeindegrenzen neu festgelegt, wodurch unsere neue Gemeinde entstand. Wir brauchten etwas, um uns besser kennenzulernen. So wurde einmal im Monat jemand gebeten, sein Lieblingslied auszusuchen und darüber zu sprechen, warum er es ausgesucht hatte.

Wir begannen mit dem Bischof und baten dann andere, wobei wir darauf achteten, daß Mitglieder aus allen Teilen unserer neuen Gemeinde berücksichtigt wurden. Dabei hat es besondere Erlebnisse gegeben: Es fällt sehr schwer, das Lied „Erstaunt und bewundernd" zu singen, ohne dabei an eine liebe Schwester zu denken, die jahrelang mit einer schweren Krankheit zu kämpfen hatte und uns – während ihr Mann den Sauerstofftank hinter ihr herschob – erzählte, warum das ihr Lieblingslied sei. Oder an den Siebenjährigen, der das Lied „Auserwählt zu dienen" liebte.

In verschiedenen Sprachen singen

Höhepunkt der letztjährigen Liedübung war das Singen von Weihnachtsliedern in verschiedenen Sprachen. Es gab eine Gruppe, die japanisch sang, und ich bat alle, die diese Sprache sprechen bzw. lesen konnten, mitzusingen. Etwa zwanzig Personen kamen nach vorn, als ich fragte, wer denn in Spanisch singen könnte.

Diese improvisierten Chöre waren herrlich und bewegend, doch der wirkliche Höhepunkt war, daß ein Bruder zwei Lieder in Taubstummensprache vortrug. Niemals zuvor habe ich solch andächtiges Singen gehört, als jeder den Worten Beachtung schenkte, denen dieser Bruder Formen gab.

Viele weinten, und der Bischof sagte, daß der Gesang die Gemeinde mehr geeint habe als sonst etwas.

Beziehen Sie die Jugend mit ein

Unsere Gesangsleiterin bezieht die Jugend mit ein. Jeden Monat geht es um ein geistiges Thema, und es werden zwei Jugendliche gebeten, beim Begleiten oder Dirigieren zu helfen. Die Gesangsleiterin hilft ihnen bei der Vorbereitung und steht ihnen am Sonntagmorgen aufmunternd zur Seite.

Sie selbst bereitet die Versammelten auf den Gesang vor. Dazu halten oftmals Kinder Bilder hoch, oder andere lesen eine Schriftstelle vor oder erzählen kurz, wie es zur Entstehung des Liedes gekommen ist.

Zusammenfassung:

1. Durch Singen ein tiefempfundenes Zeugnis geben
2. Die Liedübung verschieden gestalten; Liebe zur Musik ausstrahlen
3. Jede Altersgruppe mit einbeziehen; auf Geistiges konzentrieren
4. Hintergrundinformationen über die Enstehung des Liedes geben

Alle Beiträge stammen von Lesern der Church News *und wurden dort am 2. Juni 1990 veröffentlicht.*

„Wir hätten es nicht ertragen, diesen Jungen zu verlieren"

Bischof Manuel Sanchez aus der Gemeinde Oxnard 5 kam im Juli 1988 gerade von einer Familenabend-Tätigkeit nach Hause, als er benachrichtigt wurde, daß ein Junge aus der PV der Gemeinde von einem Auto überfahren worden war. Der sechsjährige Mario Espinoza befand sich im Krankenhaus in einem schrecklichen Zustand.

„Mir wurde klar, daß der kleine Junge sterben könnte", sagte Bischof Sanchez. „Ich rief meinen Ratgeber Greg Swallow an, und gemeinsam gingen wir dann ins Krankenhaus, um dem Jungen einen Segen zu geben.

Die Ärzte sagten, sie könnten für Mario nichts mehr tun, außer ihn in ein größeres Krankenhaus zu überweisen. Für ihn bestand nur eine geringe Überlebenschance, und sollte er überleben, dann würde er laut den Ärzten aufgrund der schweren inneren Kopfverletzungen sehr behindert sein. Die Neurologen machten uns auf die schweren Kopfverletzungen aufmerksam – auf den Schädelbasisbruch, die gebrochenen Rippen und die anderen Verletzungen am ganzen Körper.

Ich konnte mich mit dem Tod von Mario nicht abfinden. Wir liebten den kleinen Jungen."

Mario wurde in das größere General Hospital im Kreis Ventura überwiesen, wo Bischof Sanchez und sein Ratgeber den größten Teil der Nacht verbrachten und warteten. Die Ärzte schlugen vor, Mario in das Krankenhaus nach Van Nuys zu überweisen, da sie meinten, nichts weiter für ihn tun zu können.

„Da spürte ich eine starke Inspiration", sagte Bischof Sanchez. „Ich ging zu Mario. Obwohl er bewußtlos war und im Koma lag, hatte ich den Eindruck, als würde er mich fragen: ‚Können Sie nichts weiter für mich tun?'"

Normalerweise genügt eine Segnung, doch „da hatte ich das Gefühl, daß wir ihm einen weiteren Segen geben sollten. Ich lief hinaus und bat Bruder Swallow in das Zimmer. Er schaute ganz verwirrt, doch ich sagte: ‚Komm. Wir müssen ihm noch einen Segen geben.'

Ich weiß noch ganz genau, daß es dort sehr laut war. Viele schwerverletzte Patienten lagen dort. Als wir ihn segneten, fühlte ich mich gedrängt, ihm zu verheißen, daß er am Leben bleiben werde. Sie hätten eine Nadel fallen hören können, so still war es.

Nach dem Segen wurde Mario mit einem Hubschrauber ins Krankenhaus nach Van Nuys gebracht. Ich war überzeugt, daß er nicht sterben würde, obwohl die Ärzte anderer Ansicht waren."

Am nächsten Tag konnte Mario schon einige Muskeln bewegen, auch zeigte er Reaktionen auf Reizungen.

„Der Arzt sagte: ‚Ich weiß nicht, wie das kommt. Der Junge ist erst gestern eingeliefert worden. Eigentlich sollte er gar nicht hier sein oder

dürfte zumindest gar keine Reaktionen zeigen.“‘

Einige Tage später konnte Mario schon wieder gehen und machte immer mehr Fortschritte, bis er schließlich völlig gesund war.

„Mario hat die Wissenschaft, all die Neurologen und Chirurgen, zum Staunen gebracht“, sagte Bischof Sanchez. „Er war das Wunder in der Abteilung. Jede Schwester wollte ihn sehen. Wie konnte es geschehen, daß der so schwer verletzte Mario so schnell genesen war?“

Im Juni hatte Bischof Sanchez ein weiteres interessantes Erlebnis mit Mario, als er ihn nämlich für seine Taufe interviewte.

„Es war ein sehr schönes Erlebnis“, so Bischof Sanchez. „Er ist wirklich ein besonderer Junge. Seit seinem Unfall hat sich seine Einstellung geändert. Er ist so richtig himmlisch.“

Church News, 21. Juli 1990

Die JD-Ideale verändern das Leben einer Großmutter in Wales

Vor einiger Zeit saß ich bis in die frühen Morgenstunden mit einer Großmutter zusammen, die sterben wollte. Ich war dort, um ihr Rat zu geben. Ihre Familie hatte gläubig eine Prüfung nach der anderen bestanden, doch schließlich fühlte sie sich kraftlos und der Lage nicht mehr gewachsen.

Nach Stunden war sie bereit, sich einen Priestertumssegen geben zu lassen. Der Rat des Herrn richtete sie wieder auf.

Als ich einige Tage später für die Mitglieder der Gemeinde betete, führten mich meine Gedanken zum neuen Handbuch „Junge Damen“. Die JD-Ideale machten einen großen Eindruck auf mich.

Ich schrieb der lieben Schwester einen Brief und machte eine Kopie von den JD-Idealen mit den dazugehörigen Schriftstellen.

Diese Schwester hatte in der Fast- und Zeugnisversammlung seit Jahren nicht mehr Zeugnis gegeben. Doch dann stand sie als erste auf. Sie erzählte vom inspirierenden Brief, wie sie jede Schriftstelle nachgelesen hatte und wie alles ihr Leben verändert hatte.

Ihre ganze Lebenseinstellung hatte sich geändert. Sie und ihre Familie haben immer noch Prüfungen zu bestehen, doch sie begegnen ihnen mit Stärke und Entschlossenheit.

Sie hatte immer gern gehäkelt, genäht und gestrickt, doch körperliche Behinderung hielt sie ab, sich weiter daran zu erfreuen. Ich sage „hielt“, denn kürzlich ist aufgrund von Beten und Fasten die für acht Jahre lang verlorene Beweglichkeit wiederhergestellt worden.

Ich saß gerade in einer Pfahlversammlung, in der das Programm „Ein neuer Anfang“ durchgeführt wurde, und dachte darüber nach, wie die inspirierten JD-Ideale einer älteren „Jungen Dame“ geholfen hatten.

Terry Peters, Bischof der Gemeinde Newport-Gwent (Wales) in Church News, 14. Juli 1990

Eine ewige Berufung

Vater zu sein ist es eine große Verantwortung für einen Mann.

Präsident Ezra Taft Benson bekräftigte dies in der Priestertumsversammlung der Oktober-Generalkonferenz 1987:

„Ihr Väter, eure Berufung ist ewig, und ihr werdet daraus nie entlassen werden. Kirchliche Berufungen mögen wichtig sein, aber sie gelten nur für eine bestimmte Zeit, und dann wird man in entsprechender Weise entlassen. Aber die Berufung, Vater zu sein, ist ewig, und ihre große Bedeutung weist über das Zeitliche hinaus. Es ist eine Berufung für Zeit und Ewigkeit.“

Präsident Harold B. Lee lehrte dies auch, indem er sagte: „Das Wichtigste, was ihr im Werk des Herrn je tun könnt, ist die Arbeit, die ihr in eurer eigenen Familie leistet. Das Heimlehren, die Arbeit des Bischofs und andere Aufgaben in der Kirche sind zwar alle wichtig, doch die wichtigste Arbeit leistet ihr in eurer eigenen Familie.“ (*Strengthening the Home*, 1973.)

Wenn dem Vater so viel Wichtigkeit beigemessen wird, wie kann er diese große Aufgabe erfüllen?

Erstens kann er dies nur mit der Hilfe seiner Frau zustande bringen. Die Familie ist die Grundeinheit der Gesellschaft und der Kirche und als solche braucht sie einen Führer. Aufgrund von Gesetz und Bestimmung kommt diese Pflicht dem Vater zu. Dabei steht ihm eine Mitarbeiterin und Ratgeberin zur Seite, und gemeinsam müssen beide sich in Liebe und Einheit um ein gutes Familienleben bemühen.

Ein weiser Vater weiß, was die Schriftstelle besagt, nämlich daß er nur an seiner Frau festhalten darf und an keiner anderen. Er ist seiner Frau treu. Er kennt die wahre Bedeutung des Gebotes, daß er und seine Frau ein Fleisch sein sollen. Er muß seine Regungen und Gefühle im Zaum halten, wie der Herr es von ihm erwartet. Ihm ist bewußt, daß jede Art von Gewalt, sei sie verbaler oder physischer Art, nicht annehmbar ist.

Ein weiser Vater übernimmt auch willig seine Aufgaben im Haushalt und bei der Betreuung der Kinder, besonders dann, wenn sie noch klein sind.

Zweitens muß ein Vater ein ordentliches Leben führen, um seinen Kindern ein gutes Vorbild zu sein. Wenn Kinder sehen, daß ihr Vater ihre Mutter liebt, werden sie dem nacheifern. Genauso werden Kinder, die wissen, daß ihr Vater das Evangelium liebt und sich bemüht, ein christusähnliches Leben zu führen, dazu motiviert, es ihm gleich zu tun.

Paulus' Rat an Timotheus läßt sich auch auf Väter anwenden:

„Sei den Gläubigen ein Vorbild in deinen Worten, in deinem Lebenswandel, in der Liebe, im Glauben, in der Lauterkeit.“ (1 Timotheus 4:12.)

Den Ephesern sagt Paulus: „Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erzieht sie in der Zucht und Weisung des Herrn.“ (Epheser 6:4.)

Drittens muß ein Vater für guten Lebensunterhalt sorgen. Der Herr hat deutlich gemacht, daß dies die Aufgabe der Eltern ist: „Alle Kinder haben gegen ihre Eltern Anspruch auf Unterhalt, bis sie mündig sind.“ (LuB 83:4.)

Das bedeutet nicht, daß man Kinder verhätscheln und verwöhnen soll, sondern es zeigt, daß ein Vater hart arbeiten muß. Es gibt kein besseres Beispiel dafür, wie man ein Kind lehrt zu arbeiten, als durch das eigene Vorbild. Wenn ein Kind lernen soll, daß hervorragende Leistungen nur durch Arbeit möglich sind, muß der Vater selbst mit gutem Beispiel vorangehen.

Viertens muß der Vater seine Kinder im Sinne der Schrift erziehen: „Mit überzeugender Rede, mit Langmut, mit Milde und Sanftmut und mit ungeheuchelter Liebe, mit Wohlwollen und mit reiner Erkenntnis. Alsbald mit aller Deutlichkeit zurechtweisend, wirst du danach aber demjenigen, den du zurechtgewiesen hast, vermehrte Liebe erweisen." (LuB 121:41-43.)

Kein guter Vater wird seinem Kind irgendwie Gewalt antun, denn der Meister sagt unmißverständlich: „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals im tiefen Meer versenkt würde." (Matthäus 18:6.)

Ein Vater trägt große Verantwortung, doch sind ihm auch ewige Verheißungen in Aussicht gestellt, die es wert sind, sich dafür anzustrengen.

Church News, 16. Juni 1990

Die Ehe stärken

„Doch im Herrn gibt es weder die Frau ohne den Mann noch den Mann ohne die Frau." (1 Korinther 11:11.)

Ein Junge, der neun Geschwister hatte, fühlte sich ein wenig entmutigt, vielleicht sogar vernachlässigt, denn er hatte es in einer so geschäftigen Familie nicht immer leicht. Eines Tages ging er zu seiner Mutter, die gerade ein wenig Zeit hatte, und fragte:

„Welches von uns Kindern liebst du am meisten?"

Die Mutter lächelte, denn die Frage war nicht schwer zu beantworten. „Ich liebe jeden von euch sehr", sagte sie. „Jeder ist besonders. Meine Liebe hat mit der Größe der Familie zugenommen."

Das klang einleuchtend, doch der Junge war nicht ganz zufrieden. „Also gut", sagte er. „Liebst du Papa mehr als uns?"

Die Mutter hielt inne. Das war eine wesentlich schwierigere Frage.

Dann antwortete sie ruhig: „Mein Sohn, eine Frau liebt niemanden so wie ihren Mann."

Es war die richtige Anwort. Sie hatte den Jungen nicht aus der Fassung gebracht. Ganz im Gegenteil, die offensichtliche Liebe und Zuneigung, die die Eltern füreinander hegten, gaben ihm in einer so großen Familie das Gefühl der Sicherheit, Geborgenheit und Stabilität. Wenn er sah, wie seine Eltern zueinander freundlich waren, sich umarmten oder küßten – verliebt waren – und in ihre Beziehung Freude brachten, machte ihn dies glücklich.

Ganz gewiß soll eine Frau niemanden so lieben wie ihren Mann. Und ein Mann soll niemanden so lieben wie seine Frau.

In einer Zeit, wo Ehen scheitern, Scheidungen überhandnehmen, den Kindern das Herz bricht und die Gesellschaft die schrecklichen Folgen von all dem erntet, müssen wir dafür sorgen, daß die wichtigste Beziehung, nämlich die zwischen Mann und Frau, ihren Stellenwert behält.

Dabei müssen wir bedenken, daß ein wichtiger und wesentlicher Grund, warum wir vom himmlischen Vater auf diese Erde gesandt worden sind, darin besteht, daß wir einen ewigen Partner finden.

Betrachten wir das einmal aus der Sicht der Ewigkeit. Wenn wir wirklich daran arbeiten, eins zu werden, wenn wir dementsprechend leben und dienen, die notwendigen Bündnisse schließen und Verordnungen empfangen, brauchen wir nie mehr allein zu sein. Wir werden immer einen liebenden Partner haben, einen besonderen Partner, mit dem wir unsere Gedanken, Sorgen, Erfolge und Prüfungen teilen können.

Wir müssen uns dessen bewußt sein, daß in diesem Leben nicht jeder die Gelegenheit zur Heirat hat. Und nicht jede Ehe wird Bestand haben, trotz großer Anstrengungen eines guten und hingebungsvollen Ehepartners. Doch die Propheten haben verheißen, daß den Heiligen keine Segnung vorenthalten wird, wenn sie ohne eigene Schuld in diesem Leben nicht alle Segnungen empfangen konnten.

Die Verheirateten müssen der Ehe den Vorrang geben.

Andere Beziehungen, wie die zu unseren Kindern, verändern sich im Laufe der Zeit. Wir waren alle einmal Kinder, und unsere Eltern widmeten uns viel Zeit, Fürsorge und Aufmerksamkeit. Wir wuchsen heran und verließen die Familie.

Nun haben viele von uns eigene Kinder, die sehr viel Aufwand, Fürsorge und Aufmerksamkeit brauchen. Aber auch sie werden heranwachsen, fortgehen und eine eigene Familie gründen.

Unsere Kinder werden fortgehen, doch unser Ehepartner wird bleiben. Wir erwarten, daß unsere Beziehung als Kinder und Eltern in der Ewigkeit fortdauern wird, aber keine Beziehung wird so eng oder so besonders sein wie die zwischen Mann und Frau.

Daher müssen wir unsere Ehe als oberste Priorität ansehen. Unsere Ehe muß vor allem anderen stehen, unsere Beziehung zu Gott ausgenommen.

Oftmals schenkt selbst jemand, der gegenüber seinem Partner hingebungsvoll ist, der Ehe nicht die nötige Aufmerksamkeit und Beachtung. Manchmal lassen wir zu, daß unsere Arbeit Vorrang vor dem Ehepartner hat. Manchmal geben wir unseren Kindern, der Kirchenberufung oder der Freizeitbeschäftigung den Vorrang vor unserem Ehepartner.

Der Apostel Paulus gibt den Heiligen in Ephesus folgenden Rat: *„Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat."* (Epheser 5:25.)

Die heilige Schrift spricht vom Opfern. Der Herr gab sein Leben für die Kirche hin. Wenn wir unseren Ehepartner so lieben, wie Christus die Kirche geliebt hat, werden wir bereit sein, Opfer zu bringen und, wenn nötig, sogar unser Leben zu geben.

Unser Opfern verlangt von uns immer Zeit, Aufmerksamkeit, Zuneigung, Vergebungsbereitschaft, Freundlichkeit in schwierigen Situationen, Rücksichtsnahme und Liebe.

Streben wir danach, die Ehe zu stärken und gemeinsam mit dem Herrn eins zu werden.

Church News, 7. Juli 1990

Jetzt ist wieder Konferenzzeit . . .